



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Dammann, Oswald: Konservativismus

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Konservativismus

Don Dr. Oswald Dammann



auf de Vagarde sagt einmal, daß es nie eine deutsche Geschichte gegeben habe, wenn nicht etwa der regelrecht fortschreitende Verlust deutschen Wesens deutsche Geschichte sein solle. In der Tat hat der beständige Widerstreit einheimischer und fremder Kultur Tendenzen, der recht eigentlich die Grundmelodie deutscher Geschichte bildet, das ruhige Reifen einer nationalen Reinkultur gestört und an dessen Stelle innere Haltlosigkeit und Gebrochenheit zutage gefördert, als deren charakteristisches Merkzeichen sich jener Mangel an erhaltendem, geschichtlichem Sinn offenbart, der als eine der bedauerlichsten Tatsachen der deutschen Kulturentwicklung seine verhängnisvollen Folgen bis in die Gegenwart hinein geäußert hat. Der damit Hand in Hand gehende politische Zerstückungsprozeß ist nur eine Spielart dieser allgemeinen Vergiftungserscheinung im deutschen Blut. Die Aufnahme fremder Bestandteile mag von Nutzen sein, solange die kräftige Natur der Nation die Quelle der Erneuerung immer wieder in sich selbst findet. Aber nicht jedes wechselvollen Werdegangs zur festen Ausprägung seines Wesens verhilft. In seiner Not sucht es dann wohl stärkenden Trost im reinen Abbild seines Lebens, im mächtigen Zauberhort seiner Kunst. In sie flüchtet der konservative Geist, der historische Sinn, ohne den die Menschheit nun einmal nicht gedeihen kann, um von hier aus seine volks- und staatserkhaltenden Kräfte walten zu lassen. So entsteht, zusammengekitet durch das gemeinsame Erlebnis großer Kunst, jene höhere Einheit, die die Volksgemeinschaft emporhebt über alle Zufälligkeiten nationaler Wesensgestaltung. So erklärt sich die wunderbare Erscheinung, daß beim äußersten Radikalismus des Griechenvolkes seine Kunst, vor allem seine Poesie, auffallend konservativ blieb, daß während der radikalen demokratischen Republik in Athen sich ganze Dichtergenerationen der Aufgabe widmeten, die nationalen Traditionen des attischen Mutterlandes im Spiegel der Dichtung lebendig zu erhalten. Ihren Bemühungen verdankte denn auch der athenische Staat trotz aller Erschütterungen seine Erhaltung. Und von hier aus gewinnt die Anekdote ihren tiefen, weltgeschichtlichen Sinn, die erzählt, der spartanische Feldherr Lysander habe, ergriffen durch die Wirkung eines Euripideischen Chorliedes, von der Zerstörung Athens abgesehen. Wenden wir den Blick auf unsere eigene Geschichte, die sich in so mannigfacher Hinsicht mit der griechischen berührt, so vermissen wir in ihrem ganzen krisenhaften Verlauf jene durch eine konservative Geisteskultur aufgespeicherte Lebenskraft, die als unentbehrliches Schwergewicht gegen Auflösung und Entartung hätte dienen können, und sehen statt dessen mit fast gesetzmäßiger Regelmäßigkeit in allen Perioden den Abbruch der Tradition wiederkehren, der noch immer die Ausbildung unserer nationalen Eigenart verhindert hat. Die deutsche Kultur der Völkerwanderungszeit ist, trotz der Fürsorge Karls des Großen, spurlos verschwunden. Die nicht minder hohe Kultur des dreizehnten Jahrhunderts, mühsam aus Trümmern aufgebaut, eine Kultur, die auf der Überlieferung beruhte und mit allem, was sie Großes an Epischem, Dyrischem, Dramatischem, an Musik und bildender Kunst geleistet hat, getrost neben die griechische Blütezeit gestellt werden darf, versank in den nächsten Jahrhunderten wieder in Humanismus und Ausländerei. Noch einmal raffte sich dann der ermüdete Volksgeist aus dem allgemeinen Chaos, unter vielfachen Unterbrechungen und Störungen, zu einer entscheidenden Kraftanspannung empor. Man hat mit Recht die Geschichte der deutschen Literatur seit 1750 eine Entdeckungsgeschichte des eigenen, nationalen Altertums genannt. In stufenweisem, mächtigem Emporklimmen gewinnt der deutsche Geist wieder einen Gipfel und weiten Ausblick über das altererbte Herrschaftsgebiet. In Klopstock erwacht die Poesie der Stalben und des Heliand, in Bodmer, Göltz, Gleim die der Minne-

fänger, in Goethe kommt Hans Sachs, das Volkslied, das Volksbuch, das alte Puppenspiel zur Wiedergeburt. Bewußt wird diese Richtung von den Romantikern, von Novalis, Tieck, Brentano, Görres, von den Brüdern Grimm aufgenommen und mit dem ganzen Ernst der neu erwachten Wissenschaft zum systematischen Abschluß gebracht. Freilich läßt sich nicht leugnen, daß diese Anknüpfungsversuche in ihrer noch unbestimmt tastenden Art kaum ausreichten, und daß der alte Goethe recht hatte, wenn er feststellte, daß es allen edlen Anstrengungen noch nicht gelungen sei, einen nationalen Stil zu finden, oder, wie er sich ausdrückte, ein Repertoire zu schaffen.

Ein solcher Stilbegründer erwuchs erst in Richard Wagner. Er erst war es, der nach diesen schüchternen Ansätzen alle Zweifel an der Möglichkeit einer nationalen Kunst siegreich niederzuschlug. Man kann über das Wagnersche Gesamtkunstwerk verschiedener Meinung sein. Soviel ist gewiß, daß keiner vor ihm mit überzeugenderer Klarheit auf die Bedeutung des nationalen, des mythischen und des religiösen Stoffes für die Kunst hingewiesen hat. Und kaum je hat ein deutscher dramatischer Dichter verantwortungsvoller seine Kunst als ein soziales, ein nationales Amt ausgeübt als er, von dem das Wort stammt, daß die Kunst zur Zeit ihrer Blüte konservativ gewesen sei und es wieder werden müsse. Sein Werk allein darf als würdige Kulturergänzung zur Erhebung der deutschen Nation seit 1870 angesehen werden.

Es ist bekannt, daß der Schatz, den Richard Wagner dem deutschen Volke schuf, nicht ausgemünzt worden ist; daß die Bahn, in die die Entwicklung unserer Kultur einlenkte, mehr und mehr abseits führte, und daß wir heute ratlos vor dem drohenden Chaos stehen. Zweifel tauchen auf, ob die so oft angespannte Regenerationskraft unseres Volkes angesichts eines neuen radikalen Kulturbruchs sich noch einmal bewähren wird. Wir wissen es, Kunst und Wissenschaft, nicht zuletzt die Wissenschaft vom Deutschtum, haben wieder den innigen Zusammenhang mit dem Herzen der Nation verloren. Das ethische Bewußtsein, von dem die Romantiker und mit ihnen die Brüder Grimm durchdrungen waren, das Bewußtsein, daß jede Betätigung, auch die wissenschaftliche, von der künstlerischen ganz zu schweigen, dem Volke zur lebendigen Bereicherung dienen müsse, ist vielfach ganz verloren gegangen. Enges, hartes Spezialistentum, von falschem, subjektivem Radikalismus geleitet, treibt seine unfruchtbaren Blüten. Und nicht anders steht es mit der Kunst. Im beständigen Suchen nach neuen, immer unerhörteren Standpunkten, ohne Rücksicht auf die großen Zusammenhänge, in denen er steht, ohne Rücksicht auf seine hohe sittliche Verpflichtung, die ihm vorschreibt, der getreue Eckart der nationalen Güter zu sein und seine eigensinnige Willkür dem Vorteil des Ganzen unterzuordnen, wirkt der Künstler unserer Tage als Parteigänger jener verblendeten antikonserватiven Elemente, die schon so oft im Verlaufe unserer Geschichte die organische Entwicklung einer nationalen Kultur unmöglich gemacht haben. —

Es ist nicht Reaktion, der hier das Wort geredet wird. Es ist nur in einer Zeit, die allzu ausschließlich dem Radikalismus huldigt, ein Bekenntnis zu den ewig frischen Quellen unseres Volkstums, aus denen unerschöpfliche Energien, wahrhaft aufbauende Kräfte und der Fortschritt im höchsten Sinne herausfließen, ein Bekenntnis zugleich zu jenen großen Deutschen, die, indem sie, wie die Griechen, die konservative Bedeutung aller echten Kunst erkannten und ergriffen, uns uns selber zurückgegeben, unser Volk, das sich so oft zur Vergeudung seines heiligsten Erbes verleiten ließ, wieder reich gemacht haben.

